

Der Krieg und die Juden in Litauen

Deutsche Schriftsteller in Kowno/Kaunas 1915-1918 und 1941-1944. Eine Bestandsaufnahme

Andreas F. Kelletat

Das 20. Jahrhundert wird vielleicht als das „kurze“ Jahrhundert in die Geschichte eingehen. Denn seine Zäsuren erhält es zum einen durch die Jahre 1989/91, als die Ost-West-Spaltung überwunden wurde und die Völker östlich der Elbe Freiheit und Selbstbestimmungsrecht gewannen – was von vielen ihrer Repräsentanten auch als Auftakt einer „Rückkehr nach Europa“ beschrieben wird –, zum anderen durch das Jahr 1914, als mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs das lange 19. Jahrhundert endete. Dieser Krieg wird im kollektiven Gedächtnis der Deutschen (falls es so etwas gibt) vor allem als Krieg zwischen Deutschland und Frankreich in Erinnerung gehalten und für diesen wieder mag das Massensterben in der Schlacht von Verdun im Jahre 1916 am deutlichsten präsent sein. Dass der Erste Weltkrieg auch im Osten geführt wurde, dass zwei oder drei Millionen deutsche Soldaten dort kämpften bzw. als Besatzungsmacht stationiert waren, ist weniger geläufig. Große Gebiete in den heutigen Staaten Polen, Litauen, Lettland, Estland, Weißrussland, Ungarn, Rumänien und in der Ukraine wechselten zwischen russischer und deutsch-österreichisch/ungarischer militärischer Herrschaft. Die Folgen des sich wiederholt verschiebenden Frontverlaufs waren für die Zivilbevölkerung verheerend. Besonders betroffen waren die Juden – und in dem östlichen Kampfgebiet lebte damals die deutliche Mehrheit der jüdischen Weltbevölkerung. Als die russischen Armeen nach großen Anfangserfolgen in Ostpreußen und Galizien erste Niederlagen einstecken mussten, konnte sich die russische Führung dies nur durch Verrat erklären. „Und die Verräter waren schnell gefunden: die Juden“ (Schuster *Wenn der Zar* 126). Die lebten zum einen in großer Zahl im Kampfgebiet und sie sprachen zum anderen Jiddisch und konnten so mit dem deutschen Feind kommunizieren – Grund genug, sie sehr hart anzufassen. Systematisch wurden Rabbiner und angesehene Gemeindeglieder als Geiseln genommen und deportiert, die russische Armeeführung ließ auch komplette jüdische Gemeinschaften binnen 24 oder 48 Stunden aus frontnahen Ortschaften ausweisen, so dass 1914/15 ca. 600.000 jüdische Flüchtlinge im Kriegsgebiet umherirrten (ebd.). „Die Russen haben Kowno ausgeleert,“ heißt es in Arnold Zweigs Weltkriegsroman *Einsetzung eines Königs* von 1937, „als sie die Stadt räumten, nahmen sie an vierzigtausend Einwohner mit, ausnahmslos

Juden; in die leergelassenen Häuser aber zogen andere Juden ein; die Dörfer und Städtchen rund um die Festung ergossen sich in sie.“ (59)

1915 gelang es den deutschen und österreichischen Truppen, die Front weit nach Osten vorzuschieben. Das unter ihre militärische Herrschaft geratene Gebiet wurde in drei Besatzungszonen eingeteilt – den Südosten bekam Österreich („Generalgouvernement Lublin“), die Region um Warschau übernahmen die Deutschen und ebenfalls unter deutsche Militärverwaltung gelangte der Nordosten, also Teile der heutigen Staaten Weißrussland, Litauen und Lettland. 1917 wurden dann auch noch Riga und Estland erobert, Regionen, in denen bisher – unter Oberherrschaft der Zaren – der baltendeutsche Adel das Sagen hatte. Ihre von der Memel bis zur Düna reichende, ca. 112.000 qkm umfassende und von knapp drei Millionen Menschen bewohnte Besatzungszone nannten die Deutschen *Ober Ost*.

Von einem jüdischen Ober Ost-Heimatvertriebenen aus Kowno/Kaunas berichtet auch der nicht-jüdische Schriftsteller Herbert Eulenberg (1876-1949) in seinem Text *Jüdischer Maurer*, der zu einer gleichnamigen Steinzeichnung des 1923 nach Palästina ausgewanderten Berliner Malers und Radierers Hermann Struck (1876-1944) entstand. Bild und Text erschienen 1916 in dem seiner „Exzellenz dem Herrn Ersten Quartiermeister General der Infanterie Ludendorff“ gewidmeten Prachtband *Skizzen aus Litauen, Weißrussland und Kurland*, „hergestellt in der Druckerei des Oberbefehlshabers Ost“ (vgl. Rusel 176-83):

Jüdischer Maurer

„Ich bin Schmerl, der Muler. Ich kann malen, mauern und tünchen. Was soll ich Euch sonst noch von meinem Leben erzählen? Meine Frau ist mir gestorben im Krieg. Meine drei Söhne sind bei der russischen Armee. Ob gefallen, ob gefangen, ich weiß es nicht [...] Die Russen sind gekommen und haben uns gesagt: „In vierundzwanzig Stunden müßt Ihr aus Kowno sein. Wer morgen Nachmittag nach vier Uhr noch angetroffen wird, wird totgeschossen.“

„Hab ich drei leibliche Söhne bei Eurer Armee stehen“, hab’ ich gesagt. „Kannst Du darum nicht für die verdammten Deutschen Spionagedienste tun?“ hat es geheißt.

„So wahr ich meine Kinder liebe, hab’ ich nie einen Deutschen gesehen“, hab’ ich beschworen.

„Ihr verfluchten Juden seid alle selber halbe Deutsche“, hat man mich angeschrien.

„Meine Frau ist schwanger im achten Monat“, hab’ ich wieder gesagt.
„Sie kann sterben mitsamt dem Kind auf der Flucht.“

„Schon recht! So sind zwei Juden weniger auf der Welt!“ haben sie mich ausgelacht. Also sind wir abgezogen in vierundzwanzig Stunden: Greise, Kranke, Schwangere, Kinder, Tolle, Säuglinge. Alles durcheinander, wie ein Rudel Hunde, die man einfängt und verjagt. Eso viel Jammer ist noch nicht dagewesen auf der Welt. Was uns unsere Lehrer erzählt haben von der Austreibung unseres Volkes aus Spanien in früheren Jahrhunderten, ist ein Kinderspiel gewesen gegen die Schrecken und die Verzweiflung, die wir durchgemacht haben. Und wenn ich tausend Jahre alt würde, das könnt’ ich den Russen nie vergessen, was sie uns angetan haben!“

Und Schmerl, der Muler, weint, und seine Tränen tropfen in die Lehm-speise, und er streicht und schmiert mit seinen Tränen die Wände zu neuen Häusern.

(Struck / Eulenberg o.S.)

Eulengergs, die Sympathien seiner deutschen Leser für die im Osten bedrängten Juden weckender Text war keine Ausnahmeerscheinung in der deutschen Kriegspublizistik. Vergleichbare Töne finden sich z.B. in einem dem Thema „Ostjuden“ gewidmeten „Kriegsheft“ der einflussreichen *Süddeutschen Monatshefte* vom Februar 1916.

Starke Sympathien für das kaiserliche Deutschland gab es weltweit in den jüdischen Gemeinschaften. In das Kapitel über den Ersten Weltkrieg seiner 1960 erschienenen Monographie *Die Juden in Deutschland* hat H.G. Adler zwei Strophen eines Gedichts aufgenommen. Die lauten so:

Ich bin ganz fremd zum Teuton,
Es ist der Jid in mir, wo redt –
Doch wünsch ich Segen Deitschlands Fohn,
Wos flattert über Rußlands Stedt. ...

Mein Lied der deitschischen Nation,
Hoch for dem Kaiser und sein Land,
Hoch for sein Mut und seine Fohn!
Und hoch for sein gesegnet Hand!

(Adler 136)

Die Verse mit dem Segenswunsch für Kaiser Wilhelm II. stammen von Morris Rosenfeld, dem 1862 in Boksze bei Suwalki geborenen und 1882 via England in die USA ausgewanderten und 1923 in New York verstorbenen jiddischen Dichter. Sie lassen ahnen, wie weit die Parteinahme für Deutschland unter den

Juden ging, auch in den bis 1917 neutralen Vereinigten Staaten, wo jiddische Zeitungen nach dem Kriegseintritt Amerikas vorzensurpflichtig wurden – wegen ihrer notorisch deutschfreundlichen Haltung (Adler 135). Und hatten die Juden der „new immigration“ nicht Grund zu der Erwartung, dass sich unter „Deutschlands Fohn“ die Lage ihrer in Osteuropa zurückgebliebenen Verwandten und Glaubensgenossen bessern werde? Die in Eulenbergs *Jüdischem Maurer* anklingende Euphorie der ersten Begegnung zwischen „Ostjuden“ und kaiserlich-deutscher Armee beschreibt Sammy Gronemanns Ober Ost-Erinnerungsbuch *Hawdolah und Zapfenstreich* von 1924 freilich in leicht sarkastischem Ton:

In den ersten Kriegszeiten [...] herrschte eitel Jubel und Begeisterung ob der Entdeckung der Ostjuden als Wahrer deutscher Art und Sprache. Es entstanden begeisterte Lobgesänge auf ihre Treue und eine Reihe deutscher Literaten, beileibe nicht nur Juden, bewiesen in tiefgründigen Abhandlungen, daß die Ostjuden eigentlich echte und rechte Deutsche seien, Träger deutscher Kultur, die in unerhörter Zähigkeit und Anhänglichkeit ihr germanisches Volkstum durch die Jahrhunderte slawischer Unterdrückung gewahrt hätten. Im kaiserlichen Hauptquartier wurde eine in Prachtband gefaßte, wundervoll ausgestattete Denkschrift über diese Materie huldvollst entgegengenommen. – Kaiser Wilhelm wollte im ersten Impuls die sofortige Entlassung aller ostjüdischen Kriegsgefangenen verfügen, ein Entschluß, der noch glücklich verhindert wurde – er hätte Tausenden russisch-jüdischer Soldaten das Leben gekostet –, die Namen Silberfarb und Mandelstamm, einst das Objekt ironischer Bemerkungen des Reichskanzlers Bülow, galten jetzt als Symbole jüdisch-deutscher Mannentreue und das Wort „Ostjude“ war wohlgefällig in den Augen deutschnationaler Patrioten. Es wurde eine richtiggehende politische Aktion veranstaltet; der Feldmarschall Hindenburg und Exzellenz Ludendorff ließen Proklamationen, sogar durch Flugzeuge, in jiddischer Sprache an die Juden in Litauen und Polen verbreiten, in denen die Befreiung der armen russischen Juden vom zaristischen Joch durch die freiheits- und judenfreundlichen Heere angekündigt und die enge Zusammengehörigkeit und geistige Verwandtschaft von Deutschen und Juden dargelegt wurde. Kurz – es sah fast so aus, als ob Kaiser Wilhelm seinen Heerbann eigens zur Rettung seiner vielgeliebten Ostjuden aufgerufen hätte. (Gronemann, *Hawdolah* 32 f.)

Die durch Berichte über das judenfreundliche Vorgehen der deutschen Armee befestigte deutschfreundliche Haltung der amerikanischen Juden wurde getragen von jenen über zwei Millionen jüdischen Auswanderern, die zwischen

1881 und 1914 aus Osteuropa in die USA gelangten. Man kann diese Auswanderung osteuropäischer Juden als Teil jenes transatlantischen Massenexodus sehen, der aus dem sich von einer Agrar- zur Industriegesellschaft wandelnden Europa in den Jahrzehnten 1850 bis 1920 an die 60 Millionen Europäer in die USA führte (die Bevölkerung Irlands schrumpfte damals von 8 auf 4,5 Millionen), aber auch nach Südamerika (11 Millionen), nach Australien, Neuseeland und nach Südafrika. Verlauf und Ursachen dieser gigantischen Ost-West-Migration hat Klaus Bade in seiner Gesamtdarstellung *Europa in Bewegung* (2000) benannt: der rapide Geburtenanstieg in Europa, dessen Bevölkerung im 19. Jahrhundert trotz der Auswanderung nach Übersee von ca. 180 auf knapp 490 Millionen wuchs, die Ernährungsprobleme, der soziale Wandel, die verkehrstechnischen Revolutionen (Dampfschiff und Eisenbahn), der „Menschenhunger“ der Neuen Welt mit ihrer dem Ansturm der Europäer nicht gewachsenen autochthonen Bevölkerung.

Die jüdische Auswanderung aus Russland setzte allerdings vergleichsweise spät ein, um 1880. Und ihre Ursache war zwar gewiss auch der soziale und wirtschaftliche Druck, der auf den jüdischen Gemeinschaften lastete, ihr Auslöser allerdings waren die judenfeindliche Politik der russischen Regierung nach der Ermordung Alexanders II. im März 1881, Auslöser waren die Pogrome und das Zusammenpferchen im seit 1804 bestehenden sog. Ansiedlungsrayon. 500.000 Juden wurden 1882 gezwungen ihre Heimatorte zu verlassen und aus ländlichen Siedlungsgebieten in Städte und Shtetl zu ziehen, 250.000 trieb man von der Westgrenze Russlands ins Innere des Rayons, 700.000 wurden aus östlichen Regionen in den Rayon zurück gezwängt, darunter die 20.000 Moskauer Juden (vgl. Dubnow und Hildermeier). Schon in den 80er Jahren herrschte in Jüdisch-Russland jene „reibungsvolle Enge“, die (auf den Leser je nach Disposition abstoßende oder sein Mitleiden provozierende Weise) Arnold Zweig 1919 in *Das ostjüdische Antlitz*

...an den Fischkästen großer Speisehäuser veranschaulicht [...], wo zwischen engen Glaswänden so viele Fische eingepfercht sind, daß sie nur gerade noch vom Wasser [...] umspült sind, sonst aber, Fisch an Fisch gepreßt, gegen die durchsichtige unnachgiebige Schranke gedrückt, mit dem Maule an der Oberfläche des Kastens hängen oder am sandigen Grunde festhalten – nicht anders drängt sich der Jude in den kleinen und größeren Städten des Ostens zusammen [...] (Zweig, *Antlitz* 19)

Die russische (aber auch rumänische) Politik der Nicht-Gewährung bürgerlicher Rechte für die jüdischen Bewohner kontrastierte dabei scharf mit der Situation in den westlichen Regionen Europas und in den USA, wo die formal-

rechtliche Gleichstellung der Juden schon 1776 (Religions- und Gewissensfreiheit in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung) erfolgt war bzw. 1789 in Frankreich, 1831 in Belgien, 1858 Großbritannien, 1866 Österreich, 1867 Ungarn, 1870 Italien, 1871 Deutsches Reich, 1873 Schweden, 1874 Schweiz, 1891 Norwegen, 1910 Portugal. Die Jahreszahlen markieren jeweils den Abschluss des rechtlichen Gleichstellungs- bzw. Emanzipationsprozesses, wobei es viele Vor- und Zwischenstufen gab, etwa im 18. Jahrhundert die sog. Toleranzpatente, die den Juden gewisse Rechte einräumten, ihnen andere aber weiterhin versagten, z.B. den Zugang zum Beamtentum und zur Offizierslaufbahn, das aktive und passive Wahlrecht usw.

Die Emanzipation der Juden in West- und Teilen Mitteleuropas war allerdings mit einem schon für die Aufklärung charakteristischen Vorbehalt versehen: Den Juden als Nation sei nichts zu geben, dem einzelnen Juden als Individuum hingegen alles. Der Preis für die Emanzipation war die Assimilation bzw. Akkulturation, oft bis zum Austritt aus der jüdischen Gemeinschaft, bis zur Taufe, dem „Entréebillet zur europäischen Kultur“, wie Heine seine Taufe von 1825 genannt hat. Die *Lorelei* habe er „aber sicher nach der Taufe gemacht“, lässt Spötter Sammy Gronemann in seinem in Ober Ost-Tagen entstandenen Roman *Tohuwabohu* (1920) Frau Pastor Marie Bode im deutsch-protestantischen Pfarrhaus von Borytschew plappern, jene wiedergeborene Daja aus Lessings *Nathan*, die freilich weniger an Engel glaubt denn daran, „daß die Juden in ihr Osterbrot Christenblut hineintun“ (Gronemann, *Tohuwabohu* 154 f.). Viel wurde im Jahrhundert der Emanzipation darüber gesprochen, was die Juden für ihre Gleichstellung alles aufzugeben hätten (ihr sonderbares Juden-Deutsch, ihre auffällige Kleidung, ihre traditionelle Rechtsprechung, ihre befremdenden Gottesdienstformen usw.), nur sehr selten wurde von christlicher Seite überlegt, ob man selbst im Verhältnis zu den Juden vielleicht auch etwas aufgeben müsste (z.B. den Gottesmordvorwurf oder das Hostienschänden- und Ritualmordglaube), und fast nie wurde gefragt, was die Juden denn als Juden der europäischen Kultur vielleicht zu geben hätten (vgl. Scholem 40). Indirekt findet sich diese Grundhaltung gegenüber den Juden des besetzten Gebiets auch in jener knapp 500 Seiten umfassenden amtlichen Darstellung *Das Land Ober Ost*, in der die Pressabteilung Ober Ost im Herbst 1917 die „deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno“ dokumentierte und in der sie Interessantes über litauische Volkspoesie und litauische Ornamentik und „weißruthenisches Volksrecht“ mitzuteilen hat, in der das Jiddische dann aber mit einem deutsch-jiddischen Mischmasch-Text (*Eine „Gebitte“*) präsentiert wird, der im deutschen Leser allenfalls ein schmunzelndes westliches Überlegenheitsgefühl zu wecken vermag (*Das Land*

Ober Ost 70 f.). Auch in den Kapiteln *Land und Leute* sowie *Wilna – Ein Kultur- und Städtebild* dominiert ein Ostjuden-Bild, das kaum freundliche Züge enthält, dafür ausführlich von Schmutz und Enge und Lärm und „Überbleibseln finstersten Mittelalters“ spricht (ebd. 18 f., 45-50). Eher am Rande erwähnt wird das „schon reich entwickelte jiddische Schrifttum [, das] auch den Ärmsten der Armen wenigstens einen Blick in ihnen unbekannte Welten erschließt“ (ebd. 19). Am gründlichsten wird in der *Ober Ost*-Anthologie über die jüdischen Kultusgemeinden informiert, im Kapitel *Glaubenszwang und Gewissensfreiheit*, das mit der beruhigenden Feststellung schließt:

Nach Besetzung des Landes durch die Deutschen hat natürlich jede Verfolgung aufgehört; religiöser Friede herrscht in dem schwer heimgesuchten Lande, dessen Verwaltung jede Konfession schützt und alles tut, um die kirchlichen Bedürfnisse jedes Landeseinwohners zu befriedigen. (ebd. 368)

Wenn also im Ersten Weltkrieg der amerikanisch-jiddische Dichter Rosenfeld dem deutschen Kaiser und dem deutschen Heer den Sieg wünschte, so lässt sich dieser Wunsch mit der Erwartung erklären, dass der Sieg der Kulturnation Deutschland über das brutal-barbarische Russland eine Verbesserung der Lage der Juden bringen werde – so die Überzeugung der nach Amerika ausgewanderten osteuropäischen Juden. „Ich bin ganz fremd zum Teuton“, schrieb Rosenfeld, so dass ein anderes Motiv für seine prodeutsche Haltung hier nicht in Betracht kommt, das Gershom Scholem in seinem Vortrag *Deutsche und Juden* 1966 als das „sehnsüchtige Schielen nach dem deutschen Geschichtsbereich“ charakterisiert, fast möchte ich sagen: denunziert hat. „Aus den Objekten aufgeklärter Duldung“, heißt es bei Scholem, „wurden nicht selten lautstarke Propheten, die im Namen der Deutschen selber zu sprechen sich anschickten“ (26). Thomas Mann hat das Problematisch-Gefährliche, ja Mörderische dieser mentalitätsgeschichtlichen Konstellation im Sommer 1946 im Fitelberg-Monolog seines *Doktor Faustus* aufbewahrt:

Nun, ich bin Jude, müssen Sie wissen, – Fitelberg, das ist ein eklatant jüdischer Name. Ich habe das Alte Testament im Leibe, und das ist eine nicht weniger ernsthafte Sache als das Deutschtum [...] man ist als Jude im Grunde skeptisch gesinnt gegen die Welt, zugunsten des Deutschtums, auf die Gefahr hin natürlich, Fußtritte einzuhandeln für seine Neigung. Deutsch, daß [sic!] heißt ja vor allem: volkstümlich – und wer glaubte einem Juden Volkstümlichkeit? Nicht nur, daß man sie ihm nicht glaubt, man gibt ihm ein paar über den Schädel, wenn er die Zudringlichkeit hat, sich darin zu versuchen. Wir Juden haben alles zu

fürchten vom deutschen Charakter [...] Volkstümlichkeit wäre für uns eine den Pogrom herausfordernde Frechheit. Wir sind international – aber wir sind pro-deutsch, sind es wie niemand sonst in der Welt, schon weil wir gar nicht umhinkönnen, die Verwandtschaft der Rolle des Deutschtums und des Judentums auf Erden wahrzunehmen. Une analogie frappante! Gleichermäßen sind sie verhaßt, verachtet, gefürchtet, beneidet, gleichermaßen befremden sie und sind befremdet. Man spricht vom Zeitalter des Nationalismus. Aber in Wirklichkeit gibt es nur zwei Nationalismen, den deutschen und den jüdischen, und der aller anderen ist Kinderspiel dagegen [...] Die Deutschen sollten es den Juden überlassen, pro-deutsch zu sein. Sie werden sich mit ihrem Nationalismus, ihrem Hochmut, ihrer Unvergleichlichkeitspuschel, ihrem Haß auf Einreihung und Gleichstellung, ihrer Weigerung, sich bei der Welt einführen zu lassen und sich gesellschaftlich anzuschließen, – sie werden sich damit ins Unglück bringen, in ein wahrhaft jüdisches Unglück [...] Die Deutschen sollten dem Juden erlauben, den *médiateur* zu machen zwischen ihnen und der Gesellschaft, den Manager, den Impresario, den Unternehmer des Deutschtums – er ist durchaus der rechte Mann dafür, man sollte ihn nicht an die Luft setzen, er ist international, und er ist pro-deutsch ... (Mann 544-47)

„Unternehmer des Deutschtums“ – waren das nicht auch jene wackeren preußenfreundlichen jüdischen Gelehrten (vgl. Morgenstern) wie Joseph Carlebach oder Leo Deutschländer, die in Kowno, Bialystok und anderen Orten von Ober Ost ein Zusammengehen von deutscher und jüdischer Kultur anstrebten? Wie man solche „Symbiose“ sich als Bildungsprogramm, als „jüdisches Erziehungswerk“, vorzustellen hat, zeigt Leo Deutschländers „jüdisches Lesebuch“ *Westöstliche Dichterklänge*, dessen Vorwort auf „Hauptquartier Ost, März 1918“ datiert ist. Für den „deutschen (Mittelstufen-) Unterricht in den jüdischen Schulen Polens und Litauens“ hat Deutschländer seine Anthologie konzipiert, für ein „bildungsdürstendes Geschlecht, das sehndend über die Tore des Gettos hinweg nach fremden Geisteshallen geschaut“ (Deutschländer, IV; vgl. Gronemann *Erinnerungen an meine Jahre in Berlin* 263-267).

Gershom Scholem analysierte in seiner Rede von 1966 auch, woher das „Schielen“ nach der deutschen Kultur rührte. Zum einen war es eben diese deutsche Kultur, der die Juden in Deutschland, Österreich-Ungarn und in Osteuropa als erster begegneten, als sie ihr Ghetto nach 1750 verließen. Und sie brachen zum anderen in die deutsche Kultur auf, als diese ihre erstaunlichste Entfaltung erlebte – mit Gestalten wie Lessing, Herder, Goethe oder Schiller. Die Verehrung der Juden für diese Großen war immens, besonders für Schiller,

der zugleich im 19. Jahrhundert der wirkliche Nationaldichter der Deutschen war. „Die Begegnung mit Friedrich Schiller war für viele Juden realer als die mit den empirischen Deutschen“ (Scholem 30). In ihrer Intensität und ihrem Umfang hat der Übertritt der Juden ins Deutsche „keine Parallele in den Begegnungen der Juden mit anderen europäischen Völkern“ (ebd. 29). Aber den Deutschen war dieser Ansturm der aus dem Ghetto ins Deutsche (und nach Deutschland) strebenden Juden auch unheimlich. Der von den Deutschen gewährten politischen Emanzipation „stand keine gleiche Bereitschaft zur rückhaltlosen Aufnahme in die kulturell aktive Schicht gegenüber“ (ebd. 39), so dass es von Anfang an ein „falscher Start“ war, der die Beziehungen der beiden Gruppen, der Juden und der Deutschen, prägte.

Scholems zionistischer Interpretation des deutsch-jüdischen Verhältnisses ist schwer zu widersprechen. Hatte also Victor Klemperer unrecht, der – schon eingepfercht ins Dresdner „Judenhaus“ – im Sommer 1941 nach der Lektüre von Sammy Gronemanns *Hawdloh und Zapfenstreich* seinen eigenen Aufenthalt in Kaunas 1916 erinnert und seine eigene Identität überdenkt? Gronemanns Verherrlichung der Ostjuden und seine Polemik gegen den „haltlosen und verräterischen Assimilationsjuden Deutschlands“, sein Ruf zum Aufbruch nach Zion, „das auch das eigentliche Vaterland der deutschen Juden sei,“ waren Klemperer ein Gräuelfeld (Klemperer 481). Mit dem „ostjüdischen Volk“, den schreienden Zeitungsverkäufern, Droschkenkutschern, Friseuren und spielenden Kindern in den Straßen von Kowno oder den „Lernenden“ in einer Wilnaer Talmudschule“ habe er als Deutscher nicht mehr „Gemeinschaft“ als mit den Kutschern, Zeitungsjungen, Kindern oder Fischern in Neapel (ebd.). Juden in Russland bzw. in Osteuropa und Juden in Deutschland lebten für Klemperer durch ihre völlig unterschiedliche kulturelle Prägung in geschiedenen Welten, auch wenn Klemperer in Kaunas durch die Erzählungen eines Angehörigen des Presseamtes, im Zivilberuf Berliner Börsenmakler, bewusst wurde, welche „Verflochtenheit“ zwischen den Juden „diesseits und jenseits der Grenze“ Deutschlands bestand (ebd. 484). Diese „Verflochtenheit“ hat Gronemann in seinem 1920 erschienenen Roman *Tohuwabohu* zur beißenden Satire auf das Berliner assimilierte Judentum der Kaiserzeit benutzt. „Ließ sich die Trennung behaupten, die mir so wesentlich war?“, erinnerte sich Klemperer 1941 an die ihn in Kaunas bewegende Frage aus dem Ersten Weltkrieg (vgl. Faber 145-166):

Aber ich fand meine Sicherheit wieder. Für mich bestand die Kluft. Ich war in Deutschland geboren, ich hatte nichts anderes eingeatmet als deutsche Luft, als deutsche Geistigkeit; ich konnte nichts anderes sein als Deutscher. Ich notierte in meinen Tagebuchbriefen: „Wäre ich in

Paris geboren, ich wäre Christin geworden', sagte die Mohammedanerin Zaire. Die kulturelle Atmosphäre entscheidet, nicht das Blut. – Nein, auch das ist mir zu materialistisch, zu unfrei gedacht. Es stimmt vielleicht für die meisten Menschen, für alle nicht. Wenn mein Ich es will, kann mich die Umgebung so wenig halten wie das Blut. Gibt es einen besseren Deutschen als Franzos' Pojaz, den die Sehnsucht aus Halbasien nach Deutschland führt? Der Geist entscheidet von sich aus ...“ (Klemperer 484 f.)

Hat Klemperer hier – so lässt sich zynisch fragen – die Rechnung ohne den Wirt gemacht? Oder ohne das „Wirtsvolk“, um den bösen an Schmarotzer, Parasiten und Krankes gemahnenden Terminus aufzugreifen, mit dem Scholem seine Hörer erschreckt (Scholem 32). Denn ohne Anerkennung durch die Autochthonen kann ich nicht Teil des anderen Kollektivs werden, oder – wie Theodor Herzl 1896 formulierte: „Wer der Fremde im Lande ist, das kann die Mehrheit entscheiden“ (*Judenstaat* 16). Natürlich hatte Klemperer recht – aus heutiger Sicht: Wer wollte es einer 35-jährigen verwehren, die in die USA ausgewandert ist und sich dort 15 Jahre später als Amerikanerin fühlt, wie die Amerikaner denkt und argumentiert und ihr schon halbvergessenes Deutsch nur noch mit amerikanischem Akzent spricht, sich als Amerikanerin zu bezeichnen? Und wünschen wir uns nicht von dem türkischen Nachbarsbuben, dass er Fan des FC Bayern wird, deutsche Manieren annimmt und sich von seinen Klassenkameraden möglichst rasch nur noch durch Haar- und Augenfarbe unterscheidet, aber nicht mehr durch eine andere Mentalität? Würden wir der neugebackenen Amerikanerin deutschen Selbsthass vorwerfen, dem Schulbuben türkischen Selbsthass? Von gelungener Integration oder Akkulturation sprächen wir (vgl. Hansen 160). Und wächst nicht sogar die Einsicht, dass sich Identitäten im Verlauf eines Lebens verändern können, dass sie sich auch aus unterschiedlichen Ingredienzien zusammensetzen, dass sie „hybrid“ sein können, dass ein Kollektiv vielleicht gar nicht das Recht hat, einen Einzelnen voll und ganz für sich zu beanspruchen, zu vereinnahmen? Das 19. und das 20. Jahrhundert haben darüber zumeist anders gedacht.

Vielleicht sollten wir – auch in unserer Beschäftigung mit Ober Ost – beim Thema Identität jenen mehr Aufmerksamkeit schenken, die ich – in Ermangelung eines glücklicheren Terminus – als „Überläufer“ aus der „großen“ bzw. dominanten in die „kleine“ bzw. unterlegene Gruppe bezeichnen möchte. Denn auch das ist ja eine Reaktion, die die Begegnung mit (angeblich) Schwächeren in mir auslösen kann: den Wunsch, zu ihnen, zu den Opfern, zu gehören. Das scheint z.B. auf Victor Jungfer zuzutreffen, Offizier in der Presseabteilung von Ober Ost, der 1919 den „Kulturroman“ *Das Gesicht der Etappe* veröffent-

lichte, dessen Held sich angesichts der brutalen und heuchlerischen deutschen Okkupationspolitik (Jungfer 233-263: Schilderung eines KZ-artigen Gefangenelagers!) Schritt für Schritt in einen Litauer zu verwandeln versucht ... (vgl. Liulevičius 239 ff.). Oder man denke an Alfred Brusts (auch er war bei der Presseabteilung von Ober Ost) mir immer noch rätselvollen Roman *Die verlorene Erde* von 1926, in dem ein Graf aus altem Pruzzengeschlecht zum Judentum übertritt und bei einem Pogrom in Wilna ums Leben kommt. Welche Ober Ost-Erfahrungen könnten Brust zu dieser Romankonstruktion veranlasst haben? Oder ist für den pruzzisch-jüdischen Grafen jener Walentyn Graf Potocki Vorbild, der sich in Amsterdam „zum Judaismus bekehrte und trotz Folter dem neuen Glauben nicht abschwor“ und der 1749 als Häretiker in Wilna auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde? (Miłosz 47 f.) Ein drittes und letztes Beispiel für die Figur des „Überläufers“ auf die Seite der (scheinbar) Unterlegenen bietet mir Bertin, der Schipper aus Zweigs Roman *Junge Frau von 1914*, den der Krieg u.a. nach Üsküb auf dem Balkan verschlägt.

Hier verschwinden, sich umkleiden [...] und als würdevoller spaniolscher Jude mit Lammfellmütze und gekreuzten Beinen in einem kleinen Laden sitzen und Tabak verkaufen, türkischen Honig oder Goldschmiedewerk! (229 f.)

Es bleibt in Zweigs Roman bei diesem orientalistischen Tagtraumbild, aber dies Bild zeigt Bertins Sehnsucht (und die des Autors wohl auch) nach einer anderen, vormodernen, orientalisches-mediterranen, ungebrochen jüdischen Identität (vgl. Hermand 81, Claussen 319).

* * *

Avraham Barkais 2002 erschienene Studie über den 1893 gegründeten „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, die vielleicht zu einer Rehabilitierung des Jahrzehntelang als „Centralverein jüdischer Staatsbürger deutschen Glaubens“, als rückgratloser Assimilantenclub, geschmähten C.V. in der jüdisch-zionistischen Historiographie beitragen wird, hat ebenso wie Ulrich Siegs weithin gerühmte Marburger Habilitationsschrift *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg* (2001) auf breiter Materialbasis die Kriegserfahrungen deutscher Juden ab dem „Burgfrieden“ und „Augusterlebnis“ von 1914 – den „Flitterwochen des Krieges“ (Gronemann *Erinnerung an meine Jahre in Berlin* 159) –, über die „Judenählung“ im Oktober 1916 bis zum Kriegsende und zur Revolution rekonstruiert, wobei in beiden Untersuchungen auch das Thema „Ostjudentum“ breiten Raum einnimmt, ähnlich wie schon 1997 im dritten Band der von Michael M. Meyer herausgegebenen *Deutsch-*

jüdischen Geschichte in der Neuzeit. Veijas Gabriel Liulevičius' 2002 auch auf Deutsch erschienene, durch eine litauische Perspektive geprägte Studie *War Land on the Eastern Front. Culture, National Identity, and German Occupation in World War I* (2000) fragt u.a. nach dem „Ostfronterlebnis“ der deutschen Soldaten, nicht nur der jüdischen, und untersucht, wie die „Kolonisierung“ von Ober Ost funktionierte und wie die betroffenen ethnischen Gruppen auf die deutsche Militärherrschaft und deren „Kulturarbeit“ reagierten. Wir wissen allerdings auch nach Liulevičius' gewichtiger Untersuchung immer noch viel zu wenig über das Bild der Weltkriegs-Deutschen in litauischen, lettischen, polnischen, russischen oder jiddischen zeitgenössischen Quellen.

Trotz dieser in den letzten Jahren entstandenen breiten Forschungsbasis, zu der auch mehrere Beiträge zur Potsdamer Arnold-Zweig-Konferenz von 1999 (Bernhard/Schlör 2004) oder die Dissertationen von Eva Raffel über das „östliche Judentum im Werk von Joseph Roth und Arnold Zweig“ (2002) sowie von Frank Schuster über die „Lebenswelten“ osteuropäischer Juden während des Ersten Weltkrieges (2004) zu zählen sind, will es mir nicht gelingen, die im Ersten Weltkrieg, in den 20er und 30er Jahren oder auch später entstandenen Essays, Tagebücher, Erinnerungen, Romane von Alfred Brust, Richard Dehmel, Herbert Eulenberg, Paul Fechter, Hans Frentz, Sammy Gronemann, Viktor Jungfer, Victor Klemperer, Hermann Struck oder Arnold Zweig umstandslos in den wissenschaftlich solide ausgeleuchteten politik-, ideen-, mentalitäts- und sozialgeschichtlichen Kontext einzuordnen. Davon halten mich – wenn diese Selbstbefragung gestattet ist – neben anderen Hemmungen vor allem all die Echos ab, die aus jenem Abgrund tönen, der uns von den deutsch-jüdisch-litauischen Begegnungen im Ersten Weltkrieg trennt. Daraus resultiert ein methodisches Problem. Die vom Ersten Weltkrieg und Ober Ost handelnden Texte werden von uns Späteren vielleicht zu beharrlich auf Signale des kommenden Unheils abgehört, des „Weltuntergangs“ (vgl. Taterka). Das zeigt: Keiner dieser Texte kann mehr so gelesen werden, als habe es Auschwitz und die Shoah nicht gegeben.

* * *

Sammy Gronemann behauptet in der *Warnung!* überschriebenen Einleitung zu *Hawdolah und Zapfenstreich*, dem zweifellos aufschlussreichsten Text über die „ostjüdische Etappe“, dass er niemanden „belehren“ werde und auch „kein pädagogisches Talent“ in sich „verspüre“. Aber gerade Gronemann – und Victor Klemperer hat das 1941 sehr genau und voll Abneigung wahrgenommen – exemplifiziert sehr zielstrebig eine ganz bestimmte Lehre am Beispiel

von Ober Ost, die Lehre Theodor Herzls nämlich, wonach die „Judenfrage“ weder eine soziale sei, noch eine religiöse, sondern eine nationale: „Wir sind ein Volk, *ein Volk*“, hatte Herzl in seiner „Staatschrift“ *Der Judenstaat* 1896 proklamiert (Herzl 16). Wie weit sich der jüdische Nationalismus zwanzig Jahre später in Kaunas durchgesetzt hatte, lässt Gronemann u.a. in seiner Beschreibung des von Joseph Carlebach geleiteten *Kownoer Gymnasiums* erkennen, einer „durch und durch hebraistisch-nationaljüdischen Institution“ (Gronemann, *Hawdolo* 210), einer Schule, an der auch „Intellektuelle“ von Ober Ost Vorträge hielten, u.a. Sammy Gronemann selbst, Arnold Zweig und Hermann Struck, dessen in Ober Ost entstandene jüdische Porträts nicht wenigen Betrachtern als ebenso authentische Bilder authentischen Ostjudentums erscheinen wie Roman Vishniacs Photographien aus den Jahren 1935 bis 1939. 1916 nahm Gronemann am Chanukkafest des Gymnasiums teil:

Die Kinder hatten durch allerhand Darbietungen in Hebräisch, Jiddisch und Deutsch ihre Fähigkeiten gezeigt und das offizielle Programm war erledigt. Das Publikum, das den Saal bis auf den letzten Platz füllte – auch die Behörden, der Stadthauptmann, der Schulrat, der Feldrabbiner waren anwesend – klatschte freudig Beifall und die Mitwirkenden verbeugten sich auf dem Podium. Da wurde auf der Bühne plötzlich die Hatikwah angestimmt. Alle erhoben sich – zuletzt auch der Rabbiner – fielen in den Gesang ein oder hörten ihn doch respektvoll an. Nachher gabs einen Mordskrach: Carlebach hielt den Schülern [...] eine Standpauke, dahingehend, daß seine Schule nicht zionistisch und nicht national-jüdisch sei. Er *verbiete* das Singen der Hatikwah in den Räumen der Schule. (Gronemann, *Hawdolo* 212 f.)

Ein Jahr später, zu Chanukka 1917, war Gronemann erneut in der Aula des Gymnasiums, aber dieses mal war es der Agudist Joseph Carlebach selbst, der die Versammelten zum Schluss aufforderte,

„sich von Ihren Plätzen zu erheben und unsere Hymne, die nationale Hymne des jüdischen Volkes, die Hatikwah, anzuhören!“

Das war ein Umschwung und ein Erfolg, in gleicher Weise ehrenvoll für Schüler und Lehrer. Carlebach hat mir oft gesagt, wieviel er in jener Zeit in Kowno gelernt und wie er sich davon überzeugt hat, daß die nationale Begeisterung und der nationale Wille der jüdischen Jugend anzuerkennen sind und daß daran vorüberzugehen blöd und verbrecherisch sei. (Ebd. 213; vgl. Carlebach)

Von 1915 bis 1920 war Carlebach am Kownoer Gymnasium, das sich zu einer „schülerorientierten Hochburg“ entwickelte und mit seiner Synthese aus tradi-

tionellen religiösen Elementen, säkularem Wissen und modernen Lehrmethoden als Vorbild für die jüdischen Gymnasien in Memel, Riga und Wilna diente. Ab 1921 leitete der große Pädagoge Carlebach die Talmud-Tora-Schule in Hamburg; er wurde 1926 Oberrabbiner der Altonaer, 1936 der Hamburger Gemeinde. Am 6. Dezember 1941 wurde er ins KZ Jungfernhof bei Riga deportiert, wo er „im Geheimen für Schulunterricht und Erwachsenenbildung (sorgte), für Gottesdienst, für leuchtende Chanukkakerzen und für würdige Worte für jeden Einzelnen der so vielen Toten“ (Gillis-Carlebach 11). Am 26. März 1942 wurde er in einem Wald bei Riga mit seiner Frau und seinen dreizehn, vierzehn und fünfzehn Jahre alten Töchtern Sara, Noemi und Ruth ermordet.

Darf man, muss man fragen, ob die Hatikwah-Sänger im Kaunas der Jahre 1916/17 und die ihr die Stichworte und die Begeisterung gebende jüdische Nationalbewegung die Bedrohung der Juden Europas richtiger eingeschätzt hatten als Joseph Carlebach, der letzte orthodoxe Rabbiner Deutschlands? Was soll solches Fragen? Steckt dahinter nicht doch ein Versuch des nachgeborenen deutschen Lesers dieser Zeugnisse, zur eigenen Entlastung den jüdischen Opfern selbst noch Mitverantwortung an ihrer Vernichtung aufzubürden? „Lauft, Leute“, heißt es in Johannes Bobrowskis Erzählung *Rainfarn* von 1964 über die aus Tilsit über die Luisenbrücke ins noch litauische Memelgebiet flüchtenden Familien, die „erst wieder stehn bleiben (können) und atmen, wo Deutschland zuende ist“ (Bobrowski IV 116) – sie hätten ja alle fortlaufen können ... Aber wohin denn? (vgl. Kieffer) Zev Birger, Direktor der Internationalen Buchmesse Jerusalem, 1926 in Kaunas geboren, auch er Schüler des jüdischen Gymnasiums und sehr zionistisch und ohne jede Assimilationstendenzen aufgewachsen, erzählt in seiner Autobiographie *Mein Weg von Kaunas nach Jerusalem* (1997), dass in seiner Familie erst 1939 über Auswanderung gesprochen wurde. „Aber da war es eigentlich schon zu spät [...] Wir wollten – wie so viele – einfach nicht glauben, daß die Deutschen in Litauen einfallen könnten“ (Birger 23).

Und als die Deutschen dann doch kamen, im Juni 1941, werden manche Juden in Kaunas sich erinnert haben an die Jahre 1915 bis 1918, als es so schlimm doch gar nicht war, mit diesen deutschen Besatzern und den eigens für jüdische Belange verantwortlichen deutschen Soldaten, und die litauischen Juden werden auch deshalb gezögert haben, ins russisch/sowjetische Hinterland zu flüchten. Ob dieses verhängnisvolle Zögern nicht auch als eine fatale „Spätfolge“ des ostjüdischen Engagements von Hermann Struck und des Dezernats für jüdische Angelegenheiten bei der Militärverwaltung von Ober Ost bewertet werden müsse, fragt 1982 der – auch sonst gegenüber Struck und seinen Akti-

vitäten sehr kritische – Historiker Stražas von der Universität Haifa. Wie ein Echo aus den Tagen der „ostjüdischen Etappe“ zumindest klingt, was am 10. Juli 1941 das Jüdische Komitee von Kaunas an die deutsche Sicherheitspolizei schreibt, um die angeordnete Ghettoisierung aller jüdischen Einwohner im Stadtteil Vilijampole/Slobodka abzuwenden:

Wir hoffen und sind überzeugt, dass Sie die Vertreter eines so kultivierten und starken Volkes mit uns Unglücklichen schon vorher von der Sowjetmacht entrechteten und beraubten Menschen Erbarmen haben werden und uns eine menschenwürdige Lebensmöglichkeit garantieren. (Benz u.a. 181)

Das taten die Deutschen nicht. Was sie stattdessen im Sommer und Herbst 1941 in Kaunas und ganz Litauen taten und durch ihnen unterstellte litauische Kollaborateure („Partisanen“) tun ließen, hat der SS-Standartenführer Karl Jäger in seiner in „Kauen, am 1. Dezember 1941“ verfertigten, neun Blätter umfassenden „Gesamtaufstellung der im Bereich des EK. 3 bis zum 1. Dez. 1941 durchgeführten Exekutionen“ akribisch bilanziert:

4.7.41	Kauen – Fort VII	416 Juden, 47 Jüdinnen	463
6.7.41	Kauen – Fort VII	Juden	2.514
7.7.41	Mariampole	Juden	32
8.7.41	Mariampole	14 Juden und 5 komm. Funktionäre	19
8.7.41	Girkalinei	komm. Funktionäre	6
9.7.41	Wendziogala	32 Juden, 2 Jüdinnen, 1 Litauerin, 2 lit. Komm., 1 russ. Kommunist	38
9.7.41	Kauen – Fort VII	21 Juden, 3 Jüdinnen	24
1.9.41	Mariampole	1763 Juden, 1812 Jüdinnen, 1404 Juden Kinder, 109 Geistesranke, 1 deutsche Staatsangehörige, die mit einem Juden verheiratet war, 1 Russin	5.090
[...]			
4.10.41	Kauen-F.IX-	315 Juden, 712 Jüdinnen, 818 J-Kind. (Strafaktion, weil im Ghetto auf einen deutsch. Polizisten geschossen wurde)	1.845
29.10.41	Kauen-F.IX-	2007 Juden, 2920 Jüdinnen, 4273 Juden Kinder (Säuberung des Ghettos von überflüssigen Juden)	9.200
[...]			
25.11.41	Kauen-F.IX-	1159 Juden, 1600 Jüdin., 175 J.-Kind. (Umsiedler aus Berlin, München u. Frankfurt a.M.)	2.934
[...]			

(Jäger 52 f.)

Blatt um Blatt füllte Karl Jäger mit den Schreckenstaten seines „Einsatzkommandos 3“. Und jeweils wurde der „Übertrag“ bilanziert: 3.834, 16.152, 66.159, bis die „Summa 137.346“ erreicht war und Jäger auf Blatt 7 formulieren konnte:

Ich kann heute feststellen, dass das Ziel, das Judenproblem für Litauen zu lösen, vom EK. 3 erreicht worden ist. In Litauen gibt es keine Juden mehr, außer den Arbeitsjuden incl. ihrer Familien.

Das sind

in Schaulen	ca. 4.500
in Kauen	ca. 15.000
in Wilna	ca. 15.000

Diese Arbeitsjuden incl. ihrer Familien wollte ich ebenfalls umlegen, was mir jedoch scharfe Kampfansagen der Zivilverwaltung (dem Reichskommissar) und der Wehrmacht eintrug und das Verbot auslöste: Diese Juden und ihre Familien dürfen nicht erschossen werden! [...]

Die Durchführung solcher Aktionen ist in erster Linie eine Organisationsfrage. Der Entschluss, jeden Kreis systematisch judenfrei zu machen, erforderte eine gründliche Vorbereitung jeder einzelnen Aktion und Erkundung der herrschenden Verhältnisse in dem betreffenden Kreis. Die Juden mussten an einem Ort oder an mehreren Orten gesammelt werden. Anhand der Anzahl musste der Platz für die erforderlichen Gruben ausgesucht und ausgehoben werden. Der Anmarschweg von der Sammelstelle zu den Gruben betrug durchschnittlich 4 bis 5 km. Die Juden wurden in Abteilungen zu 500, in Abständen von mindestens 2 km, an den Exekutionsplatz transportiert. Welche Arbeit dabei zu leisten war, zeigt ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel:

In Rokiskis waren 3208 Menschen 4 ½ km zu transportieren, bevor sie liquidiert werden konnten. Um diese Arbeit in 24 Stunden bewältigen zu können, mussten von 80 zur Verfügung stehenden litauischen Partisanen über 60 zum Transport, bzw. zur Absperrung eingeteilt werden. Der verbleibende Rest, der immer wieder abgelöst wurde, hat zusammen mit meinen Männern die Arbeit verrichtet. Kraftfahrzeuge stehen zum Transport nur selten zur Verfügung. Fluchtversuche, die hin und wieder vorkamen, wurden ausschließlich durch meine Männer unter eigener Lebensgefahr verhindert. (Jäger 59 f.)

Karl Jäger lebte nach dem Krieg viele Jahre unbehelligt in seiner Heimatstadt Waldkirch bzw. in Heidelberg. Erst im April 1959 wurde er verhaftet. In seinen Vernehmungen durch die Ludwigsburger Holocaust-Experten leugnete er jede

Mittäterschaft an der Auslöschung der litauischen Juden. Seinem Gerichtsverfahren entzog sich der inzwischen 73-jährige durch Selbstmord in der Nacht vom 21. auf den 22. Juni 1959 (Wette 87).

* * *

In der Literatur zu Ober Ost wird immer wieder auf aus assimiliert deutsch-jüdischen Familien stammende Soldaten hingewiesen, die durch ihren Aufenthalt in Kowno, Wilna, Grodno oder Bialystok ihre jüdische Identität neu entdeckt hätten. Für den 1875 in Pommern geborenen Sammy Gronemann gilt das nur mit Einschränkungen, denn mit jüdischen Gemeinschaften des östlichen Europa war er schon seit seiner Kindheit und Jugend vertraut. Als Primaner war er „einmal einen Tag in Kowno [...], um den berühmten Kownoer Raw Rabbi Jizchak Elchanan Spektor meine Ehrfurcht zu erweisen“ (Gronemann *Erinnerungen an meine Jahre in Berlin* 208 f.) und in *Hawdoloł und Zapfenstreich* beschreibt er einen Kindheitsbesuch bei seiner Großmutter und Urgroßmutter 1883 in Jurbarkas nahe Schmalleningken an der Grenze zwischen Preußisch-Litauen und dem Russischen Reich. In der Synagoge von Jurbarkas/Jurburg/Georgenburg erlebte er als Kind einen Festgottesdienst zu Ehren des Zaren Alexander III. sowie dessen Gemahlin Maria Feodorowna:

Der alte Kantor schlug seine schönsten Triller, als er die Gesetzesrolle im Arm zwischen dem Stadtkommandanten und dem Polizeichef stehend das Gebet für das Kaiserpaar sprach. Aber die Triller wollten gar kein Ende nehmen, als er am Namen der Kaiserin angelangt war, – minutenlang ging sein immer jammervoller werdendes Tremolieren, sein Ai–ai–ai–ai–ai, seine Augen rollten hin und her und mit den Armen schlug er wie hilfefe hend um sich; man wurde ängstlich, als er gar nicht zum Schluß kam, aber es dauerte recht lange, bis man bemerkte, daß er den Namen der Kaiserin vergessen hatte, und ihm ihn soufflierte. Mit unendlicher Verzückung und diesmal sicher echter Freude schmetterte er dann sein „Maria Feodorowna“ heraus. (Gronemann, *Hawdoloł* 40; vgl. *Erinnerungen* 37)

Zwischen Jurbarkas und Schmalleningken, beide am rechten Ufer der Memel gelegen, verlief 1883 die Grenze zwischen dem Deutschen und dem Russischen Reich. 1919 wurde Schmalleningken mit dem Memelgebiet nach 500jähriger Zugehörigkeit zu Preußen von den Alliierten von Deutschland abgetrennt und von französischen Truppen besetzt, 1923 wurde es von Litauen annektiert, im März 1939 wurde die Region von Hitler „heim ins Reich“ geholt. Mittsommer 1941 kam der Krieg über die beiden kleinen Orte (vgl. Tau-

ber). „Es ist schrecklich in einem Grenzort, wenn du beide Sprachen kennst,“ sagt fünf Jahrzehnte später die ostpreußisch-litauische Bäuerin Lena Grigoleit im Gespräch mit der Historikerin Ulla Lachauer über diese Schreckenszeit in ihrer kleinlitauischen Heimat (Lachauer 42). Und über die Juden, die Sammy Gronemann als Kind 1883 bei der Zarenfürbitte in der Synagoge von Jurbarkas erlebt hatte, erzählt sie 1992:

Nie im Leben werde ich das Geschrei vergessen in diesen ersten Tagen des Krieges. Ein Geschrei, ach Vater im Himmel, du konntest verrückt werden! Von jenseits der Grenze schrienen die Juden, sie schrienen, schrienen, von Jurbarkas und von all den kleinen Dörfern dorten. Sie haben sie zusammengetrieben. Sie mußten selber ihre Gruben graben, und dann wurden sie lebendig reingeschmissen. Auch unsere Schmallingenker Juden, die auf der anderen Seite Quartier bezogen hatten. Die Clara Berlowicz, von der wir das Haus gekauft hatten, war dabei. Ihre Schwester, die Frau Simon, die immer so lustig war wegen nichts. Sie hatten einen Tuchladen schräg gegenüber von uns und so ein liebes Töchterlein, Ewa. Der Simon ist ein deutscher Krieger gewesen, hat viel gespendet für das Deutsche Reich. Das hat alles nichts gezählt. Von Schmallingenken mußten etliche Beamte vom Zoll und von der Polizei mitschießen. Die wurden gezwungen, einfach abkommandiert und fertig. Einer, der zurückkam, hat alles erzählt unter Tränen. „Ich kann aus dem Verstand gehen. Ich bin schon ganz dumm davon.“ Er hatte die kleine Ewa gesehen, wie sie vor die Grube geschleppt wurde. „Lauf weg, Mädchen, lauf, ich werde dich nicht sehen.“ – „Nein“, sagte sie, „wo meine Mutter ist, bleib ich auch.“ Sie haben sich umfaßt und fielen zusammen ins Grab. (Lachauer 44 f.)

* * *

Mit dem „eigentlichen Ostjudentum“, wie Gronemann in seinen *Erinnerungen* formuliert, kam er vor den Ober Ost-Jahren nicht nur durch die Kindheitsreise nach Jurbarkas in Kontakt. 1905 etwa besuchte er die Heimatstadt seiner Frau, das wolhynische Shitomir, und erlebte dort zum Pessach-Fest jene „Stimmung vor einem Pogrom“, wie er sie dann in seinem 1920 erschienenen, auch heute noch sehr lesenswerten Roman *Tohuwabohu* wiedergab (*Erinnerungen* 283). Um die selbe Zeit, um 1905, organisierte er in Hannover mit seiner zionistischen Sportgruppe Hilfeleistungen für „einige zehntausend Auswanderer“ nach Amerika (*Erinnerungen* 294 ff.), die in plombierten Viehwaggons aus der Ukraine nach Rotterdam geschafft wurden. Durch die Hilfsaktionen am Bahnhof von Hannover wuchs das „Solidaritätsgefühl“ der tatenhungrigen jungen Zio-

nisten, „sie lernten aus eigener Anschauung das Elend der Massen im Osten kennen und kamen der Mentalität unserer Brüder im Osten allmählich näher“ (Erinnerungen 297). Wie gesagt: an die 2,5 Millionen Juden emigrierten zwischen 1881 und 1914 aus Osteuropa, über zwei Millionen allein in die USA, 150.000 in den (heute übrigens durch und durch muslimischen) Londoner Stadtteil Whitechapel, wo Gronemanns Roman *Tohuwabohu* einsetzt mit dem unvergesslichen Satz: „Berl Weinstein hatte sich wieder einmal taufen lassen, und diesmal mit besonderem Erfolg.“

Ob es beim Oberbefehlshaber Ost in Kaunas im Frühjahr 1916 tatsächlich Überlegungen gab, diese Massenauswanderung in die USA „organisiert wieder aufzunehmen“ (Zweig, *Junge Frau* 274), um eine – trotz der „Ludendorff-Küchen“ (Gronemann, *Hawdolo* 144) – drohende Hungerkatastrophe unter den Juden in Litauen abzuwenden, weiß ich nicht. Arnold Zweig schildert es so in seinem 1931 erschienenen Weltkriegs-Roman *Junge Frau von 1914*: Der jüdische Bankier Hugo Wahl, der – ohne es selbst zu bemerken – Generalmajor Schieffenzahn (alias Ludendorff; vgl. Frentz 1972, 211-215) 1915 schon aus der „Pulverkrise“ herausgeholfen und damit die Fortführung des Krieges im Westen ermöglicht hatte (Zweig, *Junge Frau* 23-31), wird im Frühjahr 1916 überraschend von Berlin ins Hauptquartier nach Kaunas gerufen. Diese Reise löst eine schwere Identitätskrise bei Hugo Wahl aus. Sieht er sich zunächst in seinen Hoffnungen auf Aufnahme in die führende Schicht des Deutschen Reiches, als Mitarbeiter der „Kaste der Offiziere“ (ebd. 256), bestärkt, so muss er im Gesprächsverlauf erkennen, dass er und seine beiden prominenten jüdischen Begleiter nur dazu benutzt werden sollen, der Militärverwaltung bei ihren leichtfertigen Aussiedlungsplänen für die Juden „einen Teil der Verantwortung und das ganze Odium“ abzunehmen (ebd. 276). Geplant war, die Juden aus Ober Ost mehr oder minder freiwillig nach Amerika zu schaffen, auf Auswandererschiffen, ungeachtet der völkerrechtlichen Verpflichtung, „die Bevölkerung des besetzten Gebietes zu ernähren“ (ebd. 277), ungeachtet der deutschen, englischen und russischen Minensperren in der Bucht von Libau und anderswo, ungeachtet der zu erwartenden internationalen Proteste. Nachdem der Sprecher der jüdischen Delegation auf all diese bisher nicht bedachten Aspekte der bei Ober Ost erwogenen Auswanderung hingewiesen und alternative Möglichkeiten zur Überwindung der akuten Versorgungskrise aufgezeigt hat, beendet Schieffenzahn die Sitzung. Nach seiner Rückkehr von Kaunas nach Berlin schildert Hugo Wahl seinem Vater Markus den Schluss der Besprechung zwischen den Repräsentanten der deutsch-jüdischen Oberschicht und der deutschen Heeresleitung:

Ich jubelte innerlich, als er [Schieffenzahn] zusammenfaßte: auch er könne sich den vorgetragenen Bedenken nicht verschließen, man müsse den Plan fallenlassen [...] Aufstand, Scharren, alles reckte sich, sprach plötzlich laut, und wir – waren Luft. Das war das Zerschmetternde. Diese Leute hatten von uns Deckung ihrer Verrücktheiten erwartet. Statt dessen brachten wir ihnen vernünftige Einwände und besseren Ausweg. Und zum Dank dafür befanden wir uns für sie nicht mehr im Raume. Die Ordonnanzen räumten die Stühle weg, sammelten die Blätter ein, die Herren Offiziere blickten aus den Fenstern, ein Kreis bildete sich um Generalmajor Schieffenzahn, man gab einander Feuer. Es wurde vergnügt in der oberen Ecke des Saales; wir wirkten wie vergessene Kleiderständer [...] Wir waren ja nur Zivil, nicht wahr? Null und nichts. Nicht für möglich hätte ich das gehalten, nicht für möglich. Eine freundliche Redensart, eine Einladung, den Abend gesellig zu verbringen, ein paar vernünftige Gespräche bei einem Glas Wein... war das zu viel verlangt? Offenbar.

[...] Fast fünfzig Jahre lang habe ich unser Preußen bewundert, den Soldatenrock für das beste Kleid der Welt gehalten, die Leute abgelehnt, die von Militarismus sprachen, dich auch, Vater. Es ist nicht zu spät, umzulernen. Verstand ist die beste Vaterlandsliebe, und Militarismus kein gutes Prinzip. Es wird Deutschland zugrunde richten, wenn man ihn nicht zwingt, die Pfähle zurückzustecken. (Ebd. 278 f.)

Nicht der sehr flüchtige Blick auf die Ostjuden von Kaunas („Durch die engen Gassen drängten Juden in schwarzem Kaftan, Frauen in Umschlagtüchern, spielende Kinder“, ebd. 272) führt zu Hugo Wahls Umdenken, sondern die gesellschaftliche Zurückstoßung durch Schieffenzahn und seine Offiziere. Hugo Wahl, der seine Familie im feinen Potsdam schon bis an den Zaun derer von Ducherows hinaufassimiliert hat (ebd. 53), so dass seine an dem „Mangel an menschlichen Beziehungen zu Gesellschaft und Nachbarn“ leidende Frau (ebd. 42) sich endlich eine Verbindung mit der höchsten preußischen Kaste „zuträumen“ konnte (ebd. 181), der mit dem Krieg und Kaiser Wilhelms Versicherung vom August 1914, dass er jetzt keine Parteien und Konfessionsunterschiede mehr kenne sondern nur noch Deutsche, die Gewissheit verband, dass die deutschen Juden „endlich als gleichberechtigte Staatsbürger angenommen werden“ (ebd. 28), muss in Kaunas erkennen, dass er als Jude trotz strammster deutschnationaler Haltung stigmatisiert bleibt. Jetzt erst ist er bereit, in die nicht standesgemäße Hochzeit seiner Tochter mit dem schriftstellernden jüdischen Armierer Bertin einzuwilligen, dem – Folge der demütigenden „Judenählung in den Schreibstuben“ (ebd. 327) – für seinen Hochzeitsur-

laub statt der im Heer üblichen 14 nicht einmal vier Tage zugestanden werden. „Ober-Ost hatte [Hugo Wahl] einen Stoß in die Eingeweide versetzt; dies hier warf ihn um. Seine Tochter – und bloß noch dreieinhalb Tage“ (ebd. 320).

* * *

„Nur einigen Tausend“ Juden sei während des Krieges die Auswanderung aus Ober Ost in die USA möglich gewesen, berichtet Sammy Gronemann im Kapitel *Staatsgefährliche Andachtsbücher* (*Hawdolo* 37). Wobei neben allerlei anderen Schikanen vom Auswanderungsamt der deutschen „Okkupationsbehörde“

vor der Abreise nach Amerika sorglich die mitgenommenen Gebetbücher kontrolliert und überall aus ihnen die gefährlichen Texte [die „Zarenfürbitte“; afk] entfernt wurden. Wer weiß, ob nicht Chaim Schloime aus Bialystok oder Sore Riwka aus Mariampol drüben in New York eines Tages dieses Gebet aufschlagen und verrichten würden. Die Folgen waren gar nicht abzusehen. (Ebd. 41)

Der „Entzantungsschein“, der für die Militärs in Ober Ost angeblich „ebenso wichtig war, wie der berühmte Entlausungsschein“ (ebd.; vgl. Zweig, *Junge Frau* 278), ist dem Satiriker Gronemann eins seiner zahllosen Beispiele für jenen (jetzt von Liulevicius akribisch dokumentierten) „Zusammenstoß verschiedenartiger Kulturen“ in Ober Ost (Gronemann, *Hawdolo* 239), für den „Krieg im Krieg“ (ebd. 50), an dem auch der Kownoer „Intellektuellenklub“ (ebd. 46) beteiligt war,

nämlich den Krieg zwischen Zivilisation und Kultur – zwischen der Zivilisation des Westens, wie sie im Gefolge des siegreichen deutschen Heeres einmarschierte, und der Kultur des Ostens, wie sie von den Völkern dort, den Litauern, Weißrussen, später Weißruthenen genannt, den Polen und vor allen Dingen den Juden vertreten wurde. (Ebd. 50)

Hatte im französisch-deutschen Diskurs die deutsche Seite (etwa Thomas Mann in seinen *Gedanken im Kriege* von 1914) den Gegensatz zwischen oberflächlicher französischer Zivilisation und mehr in die Tiefe gehender deutscher Kultur herausgestellt, so drehte Gronemann den Spieß nun geschickt um. Den Deutschen mit ihrer grotesken Überbetonung der bürokratisch-militärischen Organisation – ihre Verästelungen werden auch von Zweig in *Einsetzung eines Königs* mit deutlich ironischem Unterton beschrieben – wird das aus deutschnationalistischer Sicht negative Etikett „Zivilisation“ angeheftet, während für die „Ostvölker“ und vor allem für die Ostjuden der positiver besetzte Begriff

„Kultur“ reserviert wird, mit dem die schöpferischen Kräfte einer lebendigen Gemeinschaft konnotiert werden sollen (vgl. Beßlich).

Der Versuch, durch eine preußisch organisierte Militärbürokratie „deutsche Kultur“ in den Osten zu tragen, ist auch Thema in Richard Dehmels Kriegstagebuch *Zwischen Volk und Menschheit* (1919). Aber Dehmel, der sich 1914 als schon 51jähriger freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hatte, konnte dem „haarsträubenden Unfug“ der Militärverwaltung in Kaunas bei weitem nicht jene humoristisch-satirischen Seiten abgewinnen, die Gronemanns *Hawdolo* (und auch seine in den 40er Jahren in Tel Aviv aufgezeichneten Erinnerungen an Ober Ost) fast durchgehend prägen. Die „Kanzleiseelen“, nicht nur des „Buchprüfungsamtes“ sondern der ganzen Administration, „bilden sich tatsächlich ein, sie könnten dem Volk mit Aktenbündeln den Mund verstopfen“ und dadurch den polnischen und litauischen „Unabhängigkeitswillen“ schwächen (Dehmel 459). „So vertreibt man den russischen Teufel mit dem preußischen Beelzebub und macht überall böses Blut, ohne durchzudringen mit der Fuchtel“ (ebd. 460). Die deutsche Verwaltung in Kaunas hatte nach Dehmels Einschätzung alle Sympathien der Bevölkerung und sogar jeden Respekt eingebüßt: „Und das deutsche Heer hat da gründlich mitgeholfen, nach allem was unsre Offiziere abends im Kasino erzählen. Unsre Kolonnen haben hier genau so gehaust wie die Kosaken in Ostpreußen, besonders auf dem flachen Land“ (ebd. 460). An der „Untertanenverstands-Dressur“ (ebd. 466) wollte Dehmel nicht mitwirken. Knapp zwei Monate hielt es der Schriftsteller im Herbst 1916 in Kaunas aus, dann beantragte er seine Versetzung „mit der ausdrücklichen Begründung, daß sich meine kulturpolitischen Ansichten mit den mir obliegenden Amtsgeschäften nicht vertragen“ (ebd. 467). Dem Gesuch wurde statt gegeben. Die zwei Monate reichten Dehmel freilich aus, um zu kräftigen Beurteilungen von Land und Leuten zu gelangen: Vom „Russentum“ sei wenig zu bemerken, „weder in den Schaufenstern noch auf dem Krammarkt; einheimischen Eigenwert haben nur die sehr geschmackvollen litauischen Webereien und Töpfereien [...] Das wirkliche Rußland fängt erst in Wilna an, der Stadt der hundert Kirchen und tausend Bordelle“ (ebd. 450). Der Kutscher sei „meistens ein Jude, außerdem auch im übeln Sinn russisch, d.h. schmutzig und schmierig zum Grausen, wie überhaupt das ganze untere Volk.“ Volkstrachten seien wenig zu sehen, höchstens mal ein „alter Jude im Kaftan (die jüngeren sind schon alle verwestlicht)“. Weiter beklagt Dehmel, dass er

die Rassen hier kaum unterscheiden (könne), es sieht alles nach Mischpoche aus; die Juden wie Russen, die Russen wie Polacken, die Polacken wie Letten und umgekehrt. Bloß die Litauer scheinen für reineren Schlag zu sorgen; man trifft da manchmal rührende Mädchengesichter

wie an schwäbischen Dorfmadonnen, oder einen kühnen hellblonden Burschen wie eine friesische Siegfriedsgestalt. (Ebd. 451)

Von Litauern und litauischer Kultur ist bei Gronemann nur einmal die Rede, als er eine Dehmel-Anekdote erzählt, in der es um dessen Bewunderung für litauische Volkskunst geht (*Hawdolo* 52). Man kann diese ganz auf das „Ostjüdische“ ausgerichtete Perspektive Gronemanns aus dessen engagiert zionistischer Haltung erklären, vielleicht hat sich Gronemann daher gar nicht um Kontakte zu Litauern bemüht und sich nur im jüdisch-jiddischen Milieu von Kaunas bewegt. Das korrespondierte mit Zev Birgers Schilderung der litauisch-jüdischen „Sozialkontakte“ während seiner Kindheit und Jugend im Kaunas der 20er und 30er Jahre. Zu Hause bei Birgers wurden die Gespräche zu 90% auf Jiddisch geführt, der „Alltagssprache“ der damals ca. 40.000 Juden in Kaunas (Birger 21), mit seinem Bruder sprach Birger auch oft Hebräisch, „da dies die Unterrichtssprache in der Schule war“ und schließlich konnte er auch sehr gut Litauisch. Aber „Sozialkontakte zu Nichtjuden bestanden nur selten“ (ebd. 26), eigentlich nur durch Ferienaufenthalte bei litauischen Bauern. „Assimilationstendenzen“, gar eine „Identifikation mit der einheimischen Gesellschaft“ habe es nicht gegeben (ebd. 26), auch weil es sich bei den Litauern „insgesamt um eine antisemitische Gesellschaft handelte“ (ebd. 27), trotz der liberalen Haltung der litauischen Regierung gegenüber der jüdischen Minderheit (ebd. 28) und dem Auftreten litauischer Intellektueller, „die nicht von den weitverbreiteten Vorurteilen angesteckt worden waren.“ (Ebd. 27 f.; wesentlich differenzierter: Holzman 79 f.)

Zev Birger, 1926 in Kaunas geboren, gehört zu den wenigen, die die Vernichtung der jüdischen Bevölkerung überlebt haben. Da er fast akzentfrei Litauisch sprach, riskierte er es mehrfach, das im Juli 1941 eingerichtete Ghetto zu verlassen und für seine Familie Essen zu besorgen.

Dadurch hatte ich Gelegenheit, die Reaktion der Litauer zu beobachten, wenn sie zusahen, wie die Kolonnen jüdischer Arbeiter durch die Straßen zu den Kommandos zogen. Wie konnten sie Dinge, die so offensichtlich waren, einfach ignorieren? Dabei fühlte ich, wie sehr sie die Juden haßten. Nicht nur ihr Verhalten nach dem Einmarsch der Deutschen entsetzte mich, sondern auch die Tatsache, daß die litauischen Einheiten und die Ukrainer für die SS die Drecksarbeit machten. Mit diesen Leuten wollte ich nie mehr etwas zu tun haben. Durch das unmenschliche, ja fast tierische Verhalten der Litauer war ich damals so tief und nachhaltig schockiert, daß ich kurz nach dem Krieg feststellen mußte, daß ich die litauische Sprache nicht mehr beherrschte. Ich

brachte keine Sätze mehr in dieser Sprache hervor, die ich doch einmal so gut wie meine Muttersprache gesprochen hatte [...] Der Schrecken über das Verhalten der Bevölkerung außerhalb des Ghettos hat damals so tiefe Spuren bei mir hinterlassen, daß ich nie wieder den Versuch unternahm, dieser Sprache nochmals mächtig zu werden. (Birger 66)

* * *

In Kaunas lebten bei Kriegsbeginn 1941 circa 40.000 Juden, das war ein Viertel der Einwohner der damaligen Hauptstadt Litauens. Bei Pogromen in der Stadt wurden im Juni und Juli an die 10.000 Juden ermordet. Die Davongekommenen mussten in wenigen Wochen, bis 15. August 1941, in zwei Ghettos ziehen, die im ärmlichen Stadtteil Vilijampole/Slobodka errichtet wurden. Von den etwa 30.000 Juden im Ghetto wurden bis Oktober 1941 weitere 10.000 ermordet. Im Herbst 1943 wurde das Ghetto in ein Konzentrationslager umgewandelt, das bis Juli 1944 bestand. Nur einige wenige Juden überlebten in Kaunas die deutsche Herrschaft (vgl. Dieckmann sowie die Berichte der Überlebenden Trudi Birger, Solly Ganor, Zwi Katz, Raya Kruk, Fruma Kučinskienė, Renata Yesner).

Was wusste man in Deutschland von der Lage der Juden in Kaunas 1941? Was konnte man wissen? *Ostland kehrt nach Europa zurück* hat der Journalist Emil Frotischer als Titel über seine „Notizen von einer Reise des Reichskommissars Hinrich Lohse durch Litauen und Weißruthenien“ gesetzt, die im Herbst 1941 erschienen sind. Aus *Ober Ost* war *Ostland* geworden. Kowno/Kaunas hieß nun Kauen. Seinen Reisebericht schließt Frotischer mit einem Kapitel über das Ghetto von Kauen:

Am 15. August [1941] war die Ausschaltung des Judentums aus dem übrigen Stadtgebiet vollendet. Die eigenen Gesetze und Sitten, unter denen das Judentum hier lebt, interessieren uns nicht. Uns genügt, dass sie ihre politische und wirtschaftliche Rolle im Ostland endgültig ausgespielt haben.

Zu beiden Seiten einer Hauptverkehrsader der Stadt zieht sich das Ghetto hin. Eine fremde Welt offenbart sich in ihrer wurzellosen Unkultur. Der Passant, der einen flüchtigen Blick über die Zäune wirft, hastet vorbei – die Welt Ahasvers, die zur Ruhe gezwungen wurde, versinkt als düsterer Schemen einer bösen Vergangenheit, die ihre Vollendung in dem Jahre des Unheils fand, als der Bolschewismus, jene blutige Inkarnation einer jüdischen Dogmatik, wie eine verheerende Sturmflut durch das Ostland zog. (Frotischer 32)

Gegen diese „jüdisch-bolschewistische Sturmflut“ – so Emil Frotzcher – kämpfte nun Gauleiter Hinrich Lohse aus Schleswig-Holstein mit seinen von dort mitgebrachten nationalsozialistischen Parteimännern:

Jetzt wird der Damm aufgerichtet. Land wird erneut gewonnen und der tückischen Sturmflut [...] Meter für Meter europäischen Kulturbodens abgetrotzt. Deichhauptleute, Bauern und Arbeiter sind am Werk: *Ostland kehrt nach Europa zurück*. (Ebd. 32)

Und in Deutschland, in Ostpreußen etwa, träumte der eine oder andere schon von einer neuen Existenz in den eroberten Gebieten im Osten. Für das Frühjahr 1942 berichtet Manfred Peter Hein in seinem autobiographischen Prosabuch *Fluchtfährte* (1999):

Wenn ich Forstmeister werde in Litauen – die ganze Familie geht ins Baltikum gleich nach dem Sieg. Der Vater hat sich als Schulaufsichtsbeamter zur Verfügung gestellt für die Aufbauarbeit im Osten. Ich bin ausgewählt, für die Ordensburg vorgeschlagen zur Prüfung. Püppe und Bübi [die jüngeren Geschwister; afk] sind ganz und gar dabei, zünftig mit jungendem Hund und jungender Katze, jungendem Pferd und jungender Kuh auf unserem Ostlandwehrhof ... (Hein 51).

Den Ostland-Mythen der Deutschen wäre einmal gesondert nachzufragen, von Walter Flex' rauschhafter Prosa und Lyrik in *Der Wanderer zwischen beiden Welten* von 1917 (die Auflage stand schon vor Beginn der Nazizeit bei über 500.000 Exemplaren), über Victor Jungfers Litauen-Roman *Das Gesicht der Etappe* von 1919, Alfred Brusts Roman *Die verlorene Erde* von 1926 und Agnes Miegels *Ostland*-Gedichte der 20er und 30er Jahre, Edwin Erich Dwingers 1919 in Litauen und Lettland spielenden Freikorps-Roman *Die letzten Reiter* von 1935 und Hans Baumanns Gedichte à la *In den Ostwind hebt die Fahnen* bis zu den – nun aber die deutschen Verbrechen an den Völkern in Ostmitteleuropa ins Zentrum rückenden – Werken von Johannes Bobrowski, etwa seinem großen Wilna-Gedicht aus dem Oktober 1955. „Wilna, du reifer Holunder! / Mit grünen Augen / ist deine Wolfzeit versunken“, so setzt es ein und es mündet in die mächtig gefugte Schlussstrophe (Bobrowski I, 21 f.):

Stadt der Könige, immer
singen die Ebenen alle,
alle die weißen, vom Blut
bitter der Söhne,
dir mit des Weißbarts hallender
Stimme, wie Eisgang, mit schmerzlichem
Festgetön deiner Juden,
rotem Sausen der Kiefern zu.

* * *

Unter den Mitgliedern des „Intellektuellen-Klubs“ von Ober Ost ist Max Holzman gewiss derjenige, dem die litauisch-deutschen Kulturbeziehungen am meisten verdanken. Ende zwanzig war der aus der preußischen Provinz Posen stammende Max Holzman, als er im November 1916 als deutscher Soldat nach Kaunas kam. Aus Familienpapieren zitiert in einem Aufsatz von 1998 seine heute in Gießen lebende Tochter, die Übersetzerin Margarete Holzman:

Hier formte er sich um. Er fand Anschluß an bedeutende junge Männer, wie den Orientalisten Scheder, Schropsdorf, den Litauer Oselies. Der literarische Klub Oberost, der in einer Offiziersunterkunft tagte, gewährte ihm Anschluß. In Kowno sah er eine andere Welt. Zum ersten Mal begegnete er dem Judentum, das in einer geschlossenen geistigen und seelischen Welt untereinander lebte und nicht hinaus in eine freiere wollte. Er sah es idealisiert, zu sehr im Gegensatz zu der Soldateska, die ihn umgab. Er wurde zu jüdischen Festen geladen [...] Ihm imponierte die große Hilfsbereitschaft und Gastlichkeit dieser Familien, die geistige Versenkung, in der in der „Betschule“ gelernt und disputiert wurde. Dort sah er den Geist als Sieger über die Nöte der Zeit. Er wohnte freundlich in einem Häuschen am „Grünen Berg“, wo seine Flugabwehrbatterie in Stellung war [...] Weit sah er über das Land, den breiten, von Eichwald umrandeten Memelstrom. (Margarete Holzman 89 f.)

Max Holzman kehrte nach dem Ersten Weltkrieg 1922 nach Kaunas zurück, der prosperierenden neuen Hauptstadt des neuen Staates Litauen, und gründete dort eine Buchhandlung und einen Verlag. Als Verleger spezialisierte er sich auf deutsche, englische und französische Fremdsprachenlehrwerke für die junge litauische Universität, ließ litauische Literatur ins Deutsche übersetzen, u.a. von Horst Engert, Germanistik-Professor an der Vytautas-Universität, gewann Raymond Schmittlein (den späteren Mitkämpfer de Gaulles und Gründer der Dolmetscherhochschule in Germersheim; vgl. Manns 24-61) als Autor einer Monographie über Napoleon und Litauen, engagierte den Graphiker Jonynas (dem das Saarland und Rheinland-Pfalz ihre ersten nach dem Zweiten Weltkrieg gedruckten Briefmarken verdanken), verlegte die sehr aufwändig gestaltete erste deutschsprachige Monographie über den litauischen Malerkomponisten Čiurlionis von Nikolaj Worobjow und die sehr zu Unrecht vergessenen höchst vergnüglichen Erinnerungen *Graf Alfred Keyserling erzählt...* Die deutsch-englisch-französische Buchhandlung auf der Laisvės Alėja, der Freiheitsallee (in den Ober Ost-Tagen Kaiser-Wilhelm-Allee geheißen), wurde zu einem Treffpunkt der polyglotten Intellektuellen in Kaunas, nach 1933 auch

zu einem Anlaufpunkt für Flüchtlinge aus Deutschland, etwa für Rudolf Kaufmann (vgl. Kaiser *Königskinder* 85 ff.) oder für den Komponisten Edwin Geist, dessen Büchlein *Antikes und Modernes im litauischen Volkslied* im Juni 1940 von Holzman verlegt wurde (vgl. Kaiser *Unerhörte Rettung*). Arnold Zweigs Litauen-Roman *Einsetzung eines Königs*, erschienen 1937 bei Querido in Amsterdam, fand man in Holzmans Sortiment wie auch andere Werke der deutschen Exilschriftsteller. Als herausragende Mittlergestalt wird Max Holzman in einer litauisch-deutschen Kulturgeschichte verzeichnet sein, wenn diese irgendwann geschrieben sein wird. Max Holzman und seine Frau, die bedeutende Malerin und Pädagogin Helene Czapski-Holzman (vgl. Maria Schmid), haben für das deutsch-litauische Gespräch erheblich mehr und weit haltbareres Material zur Verfügung gestellt als der ganze gigantische Ober Ost-Kulturapparat mit seinen 41 Zeitungen und Zeitschriften (vgl. Bertkau) und all den übrigen Prachtpublikationen.

1940, nach der Machtübernahme durch die Sowjetunion, verloren die Holzmanns ihre Buchhandlung und ihren Verlag, sie wurden enteignet. Am 25. Juni 1941, unmittelbar nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in Kaunas, wurde Max Holzman verhaftet und am 17. Juli im IX. Fort ermordet, wenige Monate später auch seine 1922 geborene Tochter Marie, die unter den deutschen Besatzungssoldaten für einen radikalen Pazifismus geworben hatte und denunziert worden war. Helene Holzman und ihre jüngere, 1924 geborene Tochter Margarete überlebten und halfen anderen zu überleben, zusammen mit anderen tapferen litauischen und russischen Frauen. Ihnen gelang es, Kinder aus dem Ghetto zu retten, unter ihnen Fruma Kučinskienė und Juliane Zarchi, lange Jahre Dozentin für Germanistik an der 1989 wiederbegründeten Vytautas-Magnus-Universität in Kaunas.

Helene Holzman hat in ihren 1944/45 in Kaunas niedergeschriebenen, 55 Jahre später von Reinhard Kaiser und Margarete Holzman herausgegebenen Aufzeichnungen die schlimmsten Jahre in der Geschichte von Kaunas, die Jahre 1941 bis 1944, in bewegenden Bildern und beherrschter Sprache gültig festgehalten. „Deutschlands Fohn“ flatterte wie ein Vierteljahrhundert zuvor erneut über der hügelreichen Stadt am Zusammenfluss von Memel und Neris. Das Entsetzen der Juden über jene Deutschen, die 1941 über Kaunas kamen, hat Helene Holzman beschrieben, auch ihr eigenes Entsetzen: „Diese Menschen reden unsere Muttersprache, und dennoch ist es ganz hoffnungslos, sich mit ihnen zu verständigen. Man kann sie nur meiden, fliehen, davonlaufen“ (Holzman 42). Und an anderer Stelle: „Das sind Deutsche, unsere eigenen Leute, wir selbst“ (ebd. 127). Und wieder an anderer Stelle:

Einmal hatten drei deutsche Soldaten die Aufsicht [...] und wir fragten schüchtern, ob sie uns erlauben würden, ein paar Worte mit einem der jüdischen Mädchen zu sprechen. „Aber freilich, bitteschön“ – und riefen Lea und setzten sich dazu und schütteten uns in aller Eile ihr Herz aus: wie verhaßt ihnen der Krieg und das ganze Regime sei, wie sie sich des unsinnigen Antisemitismus schämten und ihrerseits alles täten, um durch persönliche Freundlichkeit und Hilfe auszugleichen, was der Dienst von ihnen verlange. „In unserer Kompanie sind wir uns alle einig“, sagten sie. „Das wissen unsere Vorgesetzten. Von uns wird man auch nicht verlangen, daß wir Juden totschießen.“ (Ebd. 266)

Schon in den ersten Tagen nach Kriegsbeginn wurden in Kaunas bei von der deutschen „Einsatzgruppe“ angezettelten Pogromen Tausende Juden ermordet (vgl. Bartusevičius u.a. 2003). Am 27. Juni 1941 kam es am Vytautas-Prospekt auf dem Hof einer Autogarage zu einem Massaker, bei dem von angeblich eben aus sowjetischer Haft befreiten Litauern (Hermann 150) ungefähr 50 Juden bestialisch getötet wurden – Wassili Grossmann und Ija Ehrenburg haben den Vorgang 1945 für ihr *Schwarzbuch* über den Genozid an den sowjetischen Juden dokumentiert:

Einige von ihnen wurden mit Eisenstangen und Spaten totgeprügelt, andere wurden ermordet, indem man ihnen einen an die Wasserleitung angeschlossenen Schlauch in den Mund steckte. Einer der Banditen kletterte auf den Leichenberg und spielte dort Akkordeon, während seine Helfer zu tanzen begannen. (Grossmann / Ehrenburg 582)

Im Spätsommer 1944 hält Helene Holzman ihre Erinnerung an das Massaker auf dem Garagenhof fest:

Eine riesige Menschenmenge hatte sich versammelt, um dem entsetzlichen Schauspiel zuzusehen und die blinde Wut der Mörder mit ermunternden Zurufen zu schüren. Es gab auch Stimmen, die ihrer Empörung über diese Bestialität Luft machten. „Eine Schande für Litauen!“ wagten Mutige zu sagen, wurden aber sofort zum Schweigen gebracht. (Holzman 25)

Einer der deutschen Wehrmachtssoldaten, die zu Mittsommer, zu Johanni 1941 nach Litauen abkommandiert werden, war Johannes Bobrowski, damals 24 Jahre alt. Er kannte Kaunas schon von Ferienbesuchen in den frühen 30er Jahren. Bei dem Blutbad auf dem Garagenhof am Vytautas-Prospekt am 27. Juni 1941 waren auch mehrere deutsche Uniformierte anwesend und machten Fotos (Holzman 25; Klee 31-44). Einer dieser deutschen Zuschauer in Uniform soll Johannes Bobrowski gewesen sein (Hermann 150). 17 Jahre später, im Juni

1958, entstand sein Gedicht *Kaunas 1941*, veröffentlicht 1961 in seinem ersten Gedichtband *Sarmatische Zeit*:

Kaunas 1941

Stadt,
über dem Strom ein Gezweig,
kupferfarben, wie Festgerät. Aus der Tiefe die Ufer
rufen. Das hüftkranke Mädchen
trat vor die Dämmerung damals,
sein Rock aus dunkelstem Rot.

Und ich erkenne die Stufen,
den Hang, dieses Haus. Da ist kein
Feuer. Unter dem Dach
lebt die Jüdin, lebt in der Juden Verstummen,
flüsternd, ein weißes Wasser
der Töchter Gesicht. Am Tor
lärmten die Mörder vorüber. Weich
gehn wir, im Moderduft, in der Wölfe Spur.

Abends sahn wir hinaus
auf ein steinernes Tal. Der Habicht schwebte
um die breite Kuppel.
Sahen die Stadt, alt, Häusergewirr hinunter
bis an den Strom.

Wirst du über den Hügel
gehn? Die grauen Züge
– Greise und manchmal die Knaben –
sterben dort. Sie gehn
über den Hang, vor den jachernden Wölfen her.

Sah ich dich nicht mehr an,
Bruder? An blutiger Wand
schlug uns Schlaf. So sind wir
weitergegangen, um alles
blind. Im Eichwald draußen
mit der Zigeuner Blick die Dörfer, hinauf um die Firste
des Sommers Schnee.

Tief im Regengesträuch
werd ich treten den Uferstein,
lauschen im Dunst der Ebenen. Da waren die Schwalben
stromhinauf und die Nacht
grün, die Waldtaube rief:
Mein Dunkel ist schon gekommen.

Literatur

- Adler, H.G.*: Die Juden in Deutschland. Von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus. 2. Aufl. München, Zürich 1988.
- Bade, Klaus*: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. München 2000.
- Barkai, Avraham*: „Wehr Dich!“ Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (C.V.) 1893-1938. München 2002.
- Bartusevičius, Vincas, Joachim Tauber und Wolfram Wette (Hrsg.)*: Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941. Köln u.a. 2003.
- Benz, Wolfgang, Konrad Kwiet und Jürgen Matthäus (Hrsg.)*: Einsatz im „Reichskommissariat Ostland“. Dokumente zum Völkermord im Baltikum und in Weißrußland 1941-1944. Berlin 1998.
- Bernhard, Julia und Joachim Schlör (Hrsg.)*: Deutscher, Jude, Europäer im 20. Jahrhundert. Arnold Zweig und das Judentum. Bern u.a. 2004.
- Bertkau, Friedrich*: Das amtliche Zeitungswesen im Verwaltungsgebiet Ober-Ost. Beitrag zur Geschichte der Presse im Weltkrieg. Berlin 1928.
- Beßlich, Barbara*: Wege in den „Kulturkrieg“. Zivilisationskritik in Deutschland 1890-1914. Darmstadt 2000.
- Birger, Trudi*: Im Angesicht des Feuers. Wie ich der Hölle des Konzentrationslagers entkam. Aus dem Englischen von Christian Spiel. München 1990.
- Birger, Zev*: Keine Zeit für Geduld. Mein Weg von Kaunas nach Jerusalem. Mit einem Vorwort von Shimon Peres. München 1997.
- Bobrowski, Johannes*: Gesammelte Werke in sechs Bänden. Hrsg. von Eberhard Haufe. Berlin, Stuttgart 1987-1999.
- Brust, Alfred*: Die verlorene Erde. Roman. Berlin 1926.
- Carlebach, Joseph*: Das Heilige Land. In: Leo Deutschländer (Hrsg.), Westöstliche Dichterklänge. Jüdisches Lesebuch. Zur Verbreitung im Gebiet des Oberbefehlshabers Ost zugelassen. Breslau 1918, 77-83.
- Claussen, Detlev*: Zeugnisse einer jüdischen Odyssee. [Als Anhang] in: Arnold Zweig. Jüdischer Ausdruckswille. Publizistik aus vier Jahrzehnten. Berlin 1991, S.315-330.
- Das Land Ober Ost*. Deutsche Arbeit in den Verwaltungsgebieten Kurland, Litauen und Bialystok-Grodno. Hrsg. im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost. Bearbeitet von der Presseabteilung Ober Ost. Stuttgart, Berlin 1917.
- Dehmel, Richard*: Zwischen Volk und Menschheit. Kriegstagebuch. Berlin 1919.
- Deutschländer, Leo (Hrsg.)*: Westöstliche Dichterklänge. Jüdisches Lesebuch. Zur Verbreitung im Gebiet des Oberbefehlshabers Ost zugelassen. Breslau 1918.

- Dieckmann, Christoph:* Das Ghetto und das Konzentrationslager in Kaunas 1941-1944. In: Ulrich Herbert u.a. (Hrsg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager – Entwicklung und Struktur. Bd.I. Göttingen 1998, S.439-471.
- Dubnow, Simon:* Buch des Lebens. Erinnerungen und Gedanken. Materialien zur Geschichte meiner Zeit. Band I: 1860-1903 und Band II: 1903-1922. Hrsg. von Verena Dohn. Aus dem Russischen von Vera Bischoitzky (Bd. I) und Barbara Conrad (Bd. II). [Göttingen] 2004 und 2005.
- Eulenberg, Herbert:* So war mein Leben. Düsseldorf-Kaiserswerth 1948.
- Eulenberg, Herbert:* Skizzen aus Litauen ... s. Hermann Struck
- Faber, Benedikt:* „Leben wie im Unterstand.“ Victor Klemperers deutsch-jüdische Existenz im Nationalsozialismus im Spiegel seiner biografischen Selbstzeugnisse. Vaasa 2005.
- Fechter, Paul:* Menschen und Zeiten. Begegnungen aus fünf Jahrzehnten. Gütersloh 1948.
- Frentz, Hans:* Über den Zeiten. Künstler im Kriege. Freiburg/Br. 1931.
- : Der unbekannte Ludendorff. Der Feldherr in seiner Umwelt und Epoche. Wiesbaden 1972.
- Frotscher, E[mil]:* Ostland kehrt nach Europa zurück. Notizen von einer Reise des Reichskommissars Hinrich Lohse durch Litauen und Weißruthenien. Riga 1941.
- Ganor, Solly:* Das andere Leben. Kindheit im Holocaust. Aus dem Englischen von Sabine Zaplin. Frankfurt/M. 1997.
- Gillis-Carlebach, Miriam:* Joseph Carlebach Biographie. (Internet-Dokument vom 20.08.2002, 11 S.; www.biu.ac.il/js/Carlebach/car_bio.htm, aufgerufen 14.11.2005).
- Grigoleit, Lena:* s. Ulla Lachauer
- Gronemann, Sammy:* Tohuwabohu. Roman [1920]. Mit einem Nachwort von Joachim Schlör. 2. Aufl. Leipzig 2001.
- : Hawdolohe und Zapfenstreich. Erinnerungen an die ostjüdische Etappe 1916-1918. Mit Zeichnungen von Magnus Zeller. Berlin 1924.
- : Erinnerungen. Aus dem Nachlaß hrsg. von Joachim Schlör. Berlin, Wien 2002.
- : Erinnerungen an meine Jahre in Berlin. Aus dem Nachlaß hrsg. von Joachim Schlör. Berlin, Wien 2004.
- Grossmann, Wassili und Ilja Ehrenburg (Hrsg.):* Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden. Hrsg. der deutschen Ausgabe: Arno Lustiger. Aus dem Russischen von Ruth und Heinz Deutschland. Reinbek 1994.
- Hansen, Klaus P.:* Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung. Tübingen, Basel 1995.
- Haumann, Heiko:* Geschichte der Ostjuden. München 1990.
- Hein, Manfred Peter:* Fluchtfährte. Erzählung. Zürich 1999.
- Herman, Jost:* Arnold Zweigs Judentum. In: Jüdische Intelligenz in Deutschland. Hrsg. von J.H. und Gert Mattenklott. Hamburg 1988, S.70-95.
- Hermann, Arthur:* Johannes Bobrowski und Litauen. In: Annaberger Annalen. Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen 6 (1998), S.146-159.
- Herzl, Theodor:* Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage [1896]. Mit einem Nachwort von Henryk M. Broder. Augsburg 1996.
- Herzog, Andreas:* Zum Bild des „Ostjudentums“ in der „westjüdischen“ Publizistik der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. In: Mitteilungen und Beiträge. Forschungsstelle Judentum. Leipzig 1998, S.26-49 (auch unter: www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/Aherzog2.pdf).

- Hildermeier, Manfred*: Die jüdische Frage im Zarenreich. Zum Problem der unterbliebenen Emanzipation. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 32 (1984), S.321-357.
- Holzman, Helene*: „Dies Kind soll leben.“ Die Aufzeichnungen der Helene Holzman 1941-1944. Hrsg. von Reinhard Kaiser und Margarete Holzman. Frankfurt/M. 2000.
- Holzman, Margarete*: Die Verlagsbuchhandlung „Pribačis“ in Kaunas 1923-1940. In: Annaberger Annalen. Jahrbuch über Litauen und deutsch-litauische Beziehungen 6 (1998), S.89-101.
- Jäger, Karl*: Gesamtaufstellung der im Bereich des EK. 3 bis zum 1.Dez. 1941 durchgeführten Exekutionen [„Jäger-Bericht“]. In: Ernst Klee u.a. (Hrsg.), „Schöne Zeiten“. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. Frankfurt/M. 1988, S.52-62.
- Jungfer, Victor*: Das Gesicht der Etappe. Ein Kulturroman. Berlin 1919.
- Kaiser, Reinhard*: Königskinder. Eine wahre Liebe. Gefunden von R.K. 2. Aufl. Frankfurt/M. 1999.
- : Unerhörte Rettung. Die Suche nach Edwin Geist. Frankfurt/M. 2004.
- Kasperowitsch, Michael*: Doppeltes Opfer, halbierte Erinnerung. Der Antisemitismus in Litauen spielt seit jeher eine unglückselige Rolle im Prozeß der nationalen Selbstfindung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 25.07.2001.
- Katz, Zwi*: Von den Ufern der Memel ins Ungewisse. Eine Jugend im Schatten des Holocaust. Zürich 2002.
- Kieffer, Fritz*: Judenverfolgung in Deutschland – eine innere Angelegenheit? Internationale Reaktionen auf die Flüchtlingsproblematik 1933-1939. Stuttgart 2002.
- Klee, Ernst u.a. (Hrsg.)*: „Schöne Zeiten“. Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer. Frankfurt/M. 1988.
- Klemperer, Victor*: Curriculum Vitae. Erinnerungen 1881-1918. 2 Bde. Hrsg. von Walter Nowojski. Berlin 1996.
- Kruk, Raya*: Lautlose Schreie. Berichte aus dunklen Zeiten. Frankfurt/M. 1999.
- Kučinskienė, Fruma Vitkin*: Aus dem Ghetto Kaunas gerettet. Aus dem Litauischen von Margarete Holzman. In: Vincas Bartusevičius u.a. (Hrsg.), Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmorde und Kollaboration im Jahre 1941. Köln u.a. 2003, S.218-229.
- Lachauer, Ulla*: Paradiesstraße. Lebenserinnerungen der ostpreußischen Bäuerin Lena Grigoleit. 7. Aufl. Reinbek 2001.
- Liulevicius, Vejas Gabriel*: Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonialisierung und Militärherrschaft im Ersten Weltkrieg. Aus dem Englischen von Jürgen Bauer. Hamburg 2002.
- : Der vergiftete Sieg. Wie der erste Krieg im Osten Hitlers mörderisches Weltbild prägte. In: Der Spiegel, 10/2004, 130-138.
- : Der vergiftete Sieg. Der gnadenlose Kampf um Länder und Völker im Osten Europas. Aus dem Englischen von Ilse Lange-Henckel. In: Stephan Burgdorff und Klaus Wiegrefe (Hrsg.), Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts. 2. Aufl. München 2004, S.105-117.
- Ludendorff, Erich*: Meine Kriegserinnerungen 1914-1918. Berlin 1919.
- Mann, Thomas*: Doktor Faustus. Das Leben des deutschen Tonsetzers Adrian Leverkühn erzählt von einem Freunde [1947]. Frankfurt/M. 1980 (Gesammelte Werke, hrsg. von Peter de Mendelssohn).

- Manns, Peter:* Höchst persönliche Erinnerungen an einen großen Franzosen und die bewegten Jahre der Wiederbegründung einer alten Universität. In memoriam Raymond Schmittlein. Mainz 1978.
- Meyer, Michael A. (Hrsg.):* Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit. Dritter Band: Umstrittene Integration 1871-1918. Von Steven M. Lowenstein u.a. München 1997.
- Miłosz, Czesław:* Wilna. Aus dem Polnischen von Dorota Swinarska. In: Günter Grass u.a.: Die Zukunft der Erinnerung. Hrsg. von Martin Wälde. Göttingen 2001, S.41-56.
- Mittelmann, Hanni:* Sammy Gronemann (1875-1952). Zionist, Schriftsteller und Satiriker in Deutschland und Palästina. Frankfurt/M. 2004.
- Morgenstern, Matthias:* Fatale Liebschaften. Spezielle Preußenfreundlichkeit: Das Borusentum der orthodoxen Juden im Kaiserreich. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.07.2003.
- Ostjuden. In:* Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte Oktober 1915 bis März 1916. Hrsg. Von Paul Nikolaus Cossmann. Leipzig, München 1916, S.673-856.
- Raffel, Eva:* Vertraute Fremde. Das östliche Judentum im Werk von Joseph Roth und Arnold Zweig. Tübingen 2002.
- Rusel, Jane:* Hermann Struck (1876-1944). Das Leben und das graphische Werk eines jüdischen Künstlers. Frankfurt/M. u.a. 1997.
- Schlichting, R.:* Bilder aus Litauen. Im Auftrag des Chefs und unter Mitarbeit zahlreicher Herren der Deutschen Verwaltung Litauen bearbeitet von R. Sch., hrsg. von Leutnant d. L. Osman. Kowno 1916.
- Schmid, Maria (Hrsg.):* Helene Czapski-Holzman. Gemälde, Aquarelle und Collagen. (Ausstellungskatalog) Jena 1991.
- : Helene Czapski-Holzman (1891-1968). In: Feministische Studien 14 (1996), H.1, S.89-98.
- Scholem, Gershom:* Juden und Deutsche [1966]. In: G.S., Judaica 2. 5. Aufl. Frankfurt/M. 1995, 20-46.
- Schuster, Frank Michael:* „Wenn der Zar gegen den Kaiser Krieg führt, was hat das mit uns zu tun?!“ Widerspiegelung von Flucht, Vertreibung und Exil der osteuropäischen Juden während des Ersten Weltkriegs in autobiographischer Literatur. Überlegungen zu Geschichte und Erinnerung im jüdischen Kontext. In: Sascha Feuchert (Hrsg.), Flucht und Vertreibung in der deutschen Literatur. Frankfurt/M. u.a. 2001, S.117-140.
- : Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914-1919). Köln 2004.
- Sieg, Ulrich:* Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe. Berlin 2001.
- Struck, Hermann und Herbert Eulenberg:* Skizzen aus Litauen, Weißrußland und Kurland. 60 Steinzeichnungen. Hergestellt in der Druckerei des Oberbefehlshabers Ost. Berlin 1916.
- Taterka, Thomas:* Weltuntergang. Zu Johannes Bobrowskis Erzählung *Mäusefest*. In: Dietmar Albrecht u.a. (Hrsg.), Unverschmerzt. Johannes Bobrowski – Leben und Werk. München 2004, S.240-256.
- Tauber, Joachim:* Das Memelgebiet (1919-1945) in der deutschen und litauischen Historiografie nach 1945. In: Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte NF X (2001), S.11-44.

- Vishniac, Roman*: Leben im Shtetl. Die letzten Bilder aus der ostjüdischen Vergangenheit 1935-1939. Augsburg 1998.
- Yesner, Renata*: Jeder Tag war Yom Kippur. Eine Kindheit im Ghetto und KZ. Frankfurt/M. 1995.
- Wette, Wolfram*: SS-Standardtenführer Karl Jäger, Kommandeur der Sicherheitspolizei (KdS) in Kaunas. Eine biographische Skizze. In: Vincas Bartusevičius u.a. (Hrsg.), Holocaust in Litauen. Krieg, Judenmord und Kollaboration im Jahre 1941. Köln u.a. 2003, S.77-90.
- Zweig, Arnold*: Das ostjüdische Antlitz von A.Z. zu 52 Zeichnungen von Hermann Struck [1920/22]. Wiesbaden 1988.
- : Junge Frau von 1914. Roman [1931]. Berlin 1999. (Berliner Ausgabe)
- : Einsetzung eines Königs. Roman [1937]. Berlin 2004. (Berliner Ausgabe)